

Christa Wolfs Himmelsrichtungen

Diese Abhandlung stützt sich besonders auf Christa Wolfs Texte *Kindheitsmuster*, *Kassandra*, *Ein Tag im Jahr, 1960 – 2000*, *Moskauer Novelle*, *Selbstversuch*, *Kassandra*

Helga Kraft

Christa Wolfs Himmelsrichtungen

Himmelsrichtungen werden im Diskurs der neueren deutschen Geschichte als topographisch-symbolische Phänomene intensiv verhandelt und nehmen als prekäre Hinweise auf gesellschaftliche und kulturelle Standorte besonders in Literatur und Politik eine prominente Stelle ein. Christa Wolf, Jahrgang 1929, ist eine der ersten deutschen AutorInnen, die diese Problematik aufgegriffen hat. Ihre Biographie und ihre Werke kommen direkt oder indirekt immer wieder auf die wechselnden geographisch-politischen Ausrichtungen im Verständnis von Ost-, West- und Mitteleuropa, bzw. der sogenannten östlichen und westlichen Welt zurück. Sie lebt, leidet und schreibt an der Schnittlinie zweier Welten. Die Trennung von Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg lässt auch nach der Wiedervereinigung 1991 bei einem Großteil der Bevölkerung weiterhin eine Zerrissenheit in Bezug auf ein nationales oder übernationales Zugehörigkeitsgefühl und eine kollektive wie auch individuelle Identitätsbildung erkennen. Es ist ein Prozess, der sich noch insbesondere im insularen Berlin, dem Wohnort von Christa Wolf, bemerkbar macht. Dort fluktuieren westliche Ausrichtungen und östliche Rückwendungen. In den Medien wird einerseits der Verlust der einen oder der anderen Himmelsrichtung beklagt oder von einem orientierungslosen Standort zwischen Ost und West gesprochen.¹ Wonach kann man sich richten? Repräsentationen dieser deutsch-deutschen Verwirrung zwischen Kommunismus und Kapitalismus durch geographische Symbolik häufen sich schon lange in literarischen Texten. Über Peter Schneiders Figur Kabe in *Der Mauerspringer* aus dem Jahr 1982 schrieb z.B. der Filmemacher Werner Herzog ironisch in Bezug auf die verwirrende politische Himmelsrichtung, die wie bei Wolf im Menschen eine psychische Belastung hervorrief:

In der östlichen Klinik genießt Kabe die ‚Sonderstellung eines Sperrbrechers, der mit seinem Sprung die Himmelsrichtungen neu benannt hatte‘, die Behörden in West-Berlin sind erst recht ratlos.

Ihm juristisch beizukommen, schlägt fehl. ‚Denn Kabe hatte ja eine Staatsgrenze illegal überwunden, die nach Auffassung der westdeutschen Regierung gar nicht existiert‘.²

¹ Vgl. z.B. Gerhard A. Ritter: *Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaats*. München: Beck 2006; Stefan Wolle: *Wiedervereinigung. Damals war's so viel besser!* In: *Zeit Online*. Online im Internet: URL: <http://www.zeit.de/2010/39/Wiedervereinigung?page=all> [Stand 9.11.2010] sowie: *20 Jahre Wiedervereinigung. Einigkeit und Triumph und Absturz*. In: *Spiegel Online*. Online im Internet: URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,719866,00.html> [Stand 29.10.2010]

² Werner Herzog über Peter Schneider: *Der Mauerspringer*. *Der Spiegel* Nr. 21, 24.05.1982, S. 210. Online im Internet. URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14337245.html> [Stand 05.02.2010]

Die deutschen Leser verstanden auch ohne weiteres Martin Jankowskis Roman-
titel *Rabet - Oder das Verschwinden einer Himmelsrichtung*³ aus dem Jahr 1999,
der schon auf dem Umschlag des Buches symbolisch einen Abgesang auf die
DDR als Teil Osteuropas andeutet.

Historisch gesehen sah sich ‚Großdeutschland‘ vor 1945 als Teil von West-
oder auch Mitteleuropa, obgleich der Begriff Mitteleuropa, den es seit dem 19.
Jahrhundert gibt, auch schon früher diskursiv kaum verwendet wurde. Während
des Kalten Krieges verschob sich die Position der einen Hälfte des Landes, der
Deutschen Demokratischen Republik als Mitglied der europäischen
Ostblockstaaten, im politischen und ideologischen Sinn nach Osteuropa hin,
während die BRD sich als west- oder mitteleuropäischer Staat betrachtete. Mehr
als die übrigen sich neu formierenden Länder des Warschauer Pakts nahm die
kleine DDR mit deutscher Gründlichkeit vieles an, was aus östlicher Richtung
auf sie zukam, zweifellos um sich als besiegt Volk politische, soziale, wirt-
schaftliche, sowie kulturelle Ideen und Vorteile bestmöglich zu sichern. Das
meiste stammte aus der Sowjetunion und wurde zum Teil der DDR vom Sieger-
staat aufoktroziert. Eine gewisse Ironie liegt darin, dass die Ideologie dieses
Sowjetstaates im Osten Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts aus westlicher
Himmelsrichtung mit Grundsätzen marxistischer Lehre gespeist wurde, in dem
Bestreben, ein fortschrittliches Land zum Wohl aller Bewohner zu kreieren, wie
es der Westen noch nicht gesehen hatte. Besonders der Teil Russlands östlich
des Kaukasus‘ hatte mit Nachdruck seine Zugehörigkeit zu Europa schließlich
schon Jahrhunderte lang bezeugt, und sich westeuropäische Ideen und Gebrä-
uche z.B. durch Reisen, Ausbildung und Heirat der heranwachsenden Generation
angeeignet.

Heute, nach dem Fall der Berliner Mauer gehört nach United Nations-
Statistiken⁴ kein Teil Deutschlands mehr den Ostländern oder Osteuropa an. Je-
doch haben die vierzig Jahre der DDR als Ostblockstaat ihre Prägung bis jetzt
noch nicht verloren. Dabei darf nicht vergessen werden, dass auch der Begriff
‚Osteuropa‘ noch nicht allzu alt ist: „Osteuropa ist nicht nur deshalb eine histo-
rische Erfindung, weil es sich der konkreten, präzisen, kohärenten Fixierung auf
der Landkarte Europas entzieht, sondern auch weil die Idee selbst – die Vorstel-
lung von einer solchen Kohärenz – erst im 18. Jahrhundert formuliert wurde.“⁵
Mit ‚Osteuropa‘ verband sich seit langem ein negativ besetztes Denken, beson-

³ Martin Jankowski: *Rabet – Oder das Verschwinden einer Himmelsrichtung*. München:
via verbis 1999.

⁴ Vgl. United Nations Statistic Division: *Composition of macro geographical (continen-
tal) regions, geographical sub-regions, and selected economic and other groupings*. 04.01.2010.
Online im Internet: URL: <http://unstats.un.org/unsd/methods/m49/m49regin.htm#europe>
[Stand 05.06.2010]

⁵ Larry Wolff: *Die Erfindung Osteuropas: Von Voltaire zu Voldemort*. Aus dem Engli-
schen übersetzt von Elisabeth Wieländer [Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization
on the Mind of the Enlightenment.] Palo Alto: University of Stanford Press 1994, S. 21. Und
online im Internet: URL: http://wwwg.uni-klu.ac.at/eoo/Wolff_Erfindung.pdf [Stand 18.10.
2010]

ders in Deutschland. Alte deutsche, schon vor der Nazizeit gebräuchliche Redensarten – die auch heute, besonders in ausländerfeindlichen Kreisen noch nicht vergessen sind – bezogen sich z.B. auf eine unterstellte ‚minderwertige‘ Lebensweise der Osteuropäer, indem sie abschätzig von ‚polnischer Wirtschaft‘, oder von ‚Zuständen wie in russisch Polen‘ sprachen, wenn es Unordnung und Unsauberkeit im eigenen Land zu kritisieren gab. Negative Implikationen des Begriffes ‚Osteuropa‘ sind heute selbst in Polen nicht abwesend. So sieht sich das Land eher als Teil von Mitteleuropa, und der in Polen geborene Papst Johannes Paul II. soll erbost gewesen sein, als man sein Heimatland als Teil Osteuropas bezeichnete.⁶ Politisch gesehen war diese neue topologische Fixierung sicher darauf ausgerichtet, am Wirtschaftsaufschwung der Europäischen Union teilzunehmen.

Aus Peter Longrichs Himmler-Biographie aus dem Jahre 2008 geht hervor, wie extrem die Vorurteile gegen die Völker östlich Deutschlands und der Slawenhass während der Nazizeit geschürt wurden. Sein Buch weist darauf hin, dass Himmler „die aus Antisemitismus, Slawenhass, Radikalnationalismus, Germanenkult und allerlei Okkultem zusammengeleimte Weltanschauung [...] äußerst flexibel ein[setzte],“ und „als ‚Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums‘ [...] immer neue megalomane Siedlungspläne entwickeln [ließ]. Millionen Slawen sollten demnach vertrieben oder ermordet, ganze Völker verschoben werden.“⁷

Christa Wolf wuchs zu dieser Zeit erhöhter Slawenfeindlichkeit in Deutschland auf. Als sie 1935 in die Volksschule kam, war Hitlers rassistisches Bildungsprogramm schon fest verankert. Zweifellos hat sie die jahrhundertlange Tradition in ausgewählten Texten, die junge Köpfe infiltrieren sollten, in der Schule und durch die Schullektüre aufgesogen.⁸ Aufschlussreich ist ein Auszug aus Gustav Freitags Roman *Soll und Haben* (1854), in dem z.B. Rassismus gegen die Polen offen zum Ausdruck kommt:

Es gibt keine Rasse, welche so wenig das Zeug hat, vorwärts zu kommen und sich durch Kapitalien Menschlichkeit und Bildung zu erwerben, als die slawische. Was die Leute dort im Müßiggang durch den Druck der rohen Masse zusammengebracht haben, vergeuden sie in phantastischen Spielereien. Bei uns tun so etwas doch nur einzelne privilegierte Klassen, und die Nation kann es zur Not ertragen. Dort drüben erheben die Privilegierten den Anspruch, das Volk darzustellen. Als wenn Edelleute und leibeigene

⁶ Papst Johannes Paul II. Zitiert nach Wikipedia. Online im Internet: URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Osteuropa> [Stand 18.10.2010]

⁷ Andreas Mix: Der böse Genius des Dritten Reiches. *Berliner Zeitung* vom 15.10.2008. Online im Internet: URL: http://www.berlinonline.de/berlinerzeitung/spezial/kritiken/buecher/buchmesse_2008/111746/index.php [Stand 18.10.2010]

⁸ Vgl. Jörg Magenau: Christa Wolf. Eine Biographie. Berlin: Kindler 2002, S. 26. Im Folgenden zitiert als: JM.

Bauern einen Staat bilden könnten! Sie haben nicht mehr Berechtigung dazu, als dieses Volk Sperlinge auf den Bäumen. Das Schlimme ist nur, dass wir ihre unglücklichen Versuche auch mit unserem Gelde bezahlen müssen.⁹

Dieser Roman gehörte zum Lesepensum von Bürgern der Mittelschicht, zu denen sich Christa Wolfs Eltern zählten, und es ist anzunehmen, dass auch Christa ihn kannte. Sogar ein sonst geschätzter Soziologe wie Max Weber (1864 – 1920) outete seinen Rassismus als er über ‚die Minderwertigkeit‘ der Slawen schrieb:

Der polnische Kleinbauer gewinnt an Boden, weil er gewissermaßen das Gras vom Boden frisst, nicht trotz, sondern wegen seiner tiefstehenden physischen und geistigen Lebensgewohnheiten.[...] Die Menschengeschichte kennt den Sieg von niedriger entwickelten Typen der Menschlichkeit und das Absterben hoher Blüten des Geistes- und Gemütslebens, wenn die menschliche Gemeinschaft, welche deren Träger war, die Anpassungsfähigkeit an ihre Lebensbedingungen verlor, es sei ihrer sozialen Organisation oder ihrer Rassequalitäten wegen.[...] das Interesse an der Hemmung der slawischen Flut ruft nach der Überführung bedeutender Teile des östlichen Bodens in die Hand des Staates.¹⁰

Es ist unklar ob und wann Christa Wolf dieses Zitat kennenlernte. Sie war jedoch nach eigener Aussage als junges BDM-Mädchen – unter Einfluss von Lehrern – eine treue Anhängerin der Hitler-Ideologie, die diesen Slawenhass verbreitete. Ihr wird von ihrem Biografen Jörg Magenau deshalb ein schlechtes Gewissen attestiert, das sich wohl im Verlauf ihres weiteren Lebens nach Kriegsende in eine äußerst starke Zuwendung an die durch Hitler geschädigte russische Bevölkerung und eine intensive Auseinandersetzung mit deren Kultur niederschlug. Diese Tendenz beschreibt Tanja Walenski in *Christa Wolf und Sowjetrußland 1945 – 1991*:

Die Sowjetunion bildete in Christa Wolfs Leben den Bezugspunkt schlechthin. Die Autorin reiste in 32 Jahren (1957-1989) mindestens zwölfmal in die UdSSR, d.h. durchschnittlich jedes dritte Jahr. Meistens handelte es sich um berufliche Besuche auf Einladung des sowjetischen Schriftstellerverbandes. Sie hielt sich daher vorwiegend in Moskau auf, lernte aber auch Leningrad und die Umgebung, sowie einen Teil Georgiens kennen. Die Sowjetunion war ihr Sehnsuchtsland Ende der fünfziger und noch Ende der achtziger Jahre eine zweite Heimat.¹¹

⁹ Gustav Freitag: Soll und Haben. Zitiert nach Martin Broszat: *Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik*. Frankfurt: Suhrkamp 1972, S. 87ff.

¹⁰ Max Weber: *Freiburger Antrittsvorlesung „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“*. Freiburg, Leipzig: Mohr 1895, zitiert nach Fritz Fischer: *Hitler war kein Betriebsunfall*. Aufsätze. München: Beck 1992, S. 229.

¹¹ Tanja Walenski: *Christa Wolf und Sowjetrußland 1945 – 1991*. Frankfurt/M.: Lang 1999, S. 121.

Auch Christa Wolfs autobiographisches Buch *Ein Tag im Jahr. 1960 – 2000*, in dem sie jedes Jahr am 27. September ihren Tagesablauf niederschreibt, lässt ihr Engagement erkennen. Mit großem Detail protokolliert sie ihre Aktivitäten, Lektüre und Gedanken dazu. Es fällt auf, dass sie zu Anfang kaum westliche Literatur erwähnt, die russische hingegen immer wieder hoch preist. Im Jahre 1966 schreibt sie zum Beispiel bescheiden, nachdem sie selbst schon zwei Romane veröffentlicht hatte, über die russische Literatur:

Gestern las ich mit wachsender Aufregung wieder mal die von M. empfohlene Passage aus den „Brüdern Karamasow“, Iwans Poem vom Großinquisitor. Danach das, was Anna Seghers in ihrem Dostojewski-Aufsatz dazu schreibt. Mir wurde klar, dass dies die Höhe ist, auf der Literatur sich zu bewegen hat, und dass sie für mich unerreichbar bleibt.¹²

Auch versucht sie zu der Zeit offensichtlich, die ihr nicht unbekannte Gewalt Herrschaft der Sowjets zu relativieren. Bei Dostojewskis Großinquisitor-Poem mag Christa Wolf an die Lehre von der erwarteten zukünftigen Freiheit im Weltkommunismus gedacht haben, die zunächst gegenwärtige Gewaltmaßnahmen und Ungerechtigkeit verlange. So hat sie wohl die Berichte über politische Verhaftungen und Abstrafungen eingeschätzt, die sie in ihren Aufzeichnungen erwähnt. Bei einer Reise nach Bulgarien im Jahre 1970, zum Beispiel, führt sie ein Gespräch „mit einem Polen, der zwanzig Jahre in einem sibirischen Lager war...“ (Tij 151) und sie spricht gleich danach davon, dass Solschenyzin der Nobelpreis zugesprochen wurde. Sicher kannte sie seinen Roman *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch*, der während des „politischen Tauwetters“ im Jahre 1962 in Russland veröffentlicht wurde, und somit wusste sie viel von der sowjetischen Behandlung von politischen Gegnern in Straflagern. In den Aufzeichnungen des gleichen Jahres kommt ihre Zustimmung, aber auch schon eine Unsicherheit in Bezug auf ihre ideologische Position durch eine Betrachtung des Prometheus-Mythos zutage. Der mythische Rebell, der sich gegen eine selbstsüchtige Obermacht auflehnt, liefert ihr die Begründung dafür, dass der Zweck die Mittel heilige, sie schreibt: „Die eben zur Herrschaft gekommen sind, müssen besonders hartherzig sein.“ (Tij 134)

Jedoch schwingt auch die harte Strafe mit, die Prometheus Jahrtausende lang aushalten musste. Und sie fragt etwas bange: „Wie werden in dreißigtausend Jahren die Menschen, die dann hier leben werden, auf uns zurückblicken?“ (Tij 135)

In einem Interview mit Therese Hörnigk im Jahre 1989 hat Wolf zugegeben, dass ihr Leben von Ideologien bestimmt war. Sie gesteht:

Meine Generation hat früh eine Ideologie gegen eine andere ausgetauscht, sie ist spät, zögernd, teilweise gar nicht erwachsen geworden, will sagen: reif, autonom. [...] Da ist eine große Unsicherheit, weil die eigene Ablösung von ideologischen Setzungen, intensiven Bindungen an festgelegte

¹² Christa Wolf: *Ein Tag im Jahr. 1960 – 2000*. München: Luchterhand 2003, S. 97. Im Folgenden zitiert als: Tij.

Strukturen so wenig gelungen ist. [...] [S]o holt uns, im Verhältnis zu den Jungen, unsere nicht genügend verarbeitete Kindheit wieder ein.¹³

Auch in *Jahrestage* erwähnt sie immer wieder ihre persönliche Schwierigkeit, Bindungen zu lösen, womit sie gewissermaßen den Entschluss erklärt, es nicht ihren vielen in den Westen abgewanderten Freunden nachzumachen, sondern in der DDR zu verharren, obgleich es ihr immer schwerer fällt, die Augen zu schließen, wenn Inkompetenz, Unmenschlichkeit und Machtgebaren der regierenden Kader den Aufbau eines idealen Staates zunehmend unmöglich erscheinen lassen.

Christa Wolfs Verletzlichkeit bezüglich ihrer ostfeindlichen Einstellung während der Nazi-Zeit kommt immer wieder zum Ausdruck. Im *Jahrestage*-Eintrag von 1977 beschreibt sie ihr Erschrecken über eine falsche Unterstellung der Rezensentin ihres Romans *Kindheitsmuster*, Annemarie Auer, sie sei ja im Hitler'schen Wartheland sozialisiert worden. Dort habe jedoch ihre Heimatstadt Landsberg nicht gelegen, verteidigt sie sich. Als die Rezensentin später diesen Fehler lediglich als kleinen Irrtum abtat, schreibt Wolf, „Als würde dieser kleine ‚Irrtum‘ nicht die historische Grundlage und alle moralischen Prämissen des Buches von Grund auf geändert haben: Ob man mit unterdrückten Polen als ihr Unterdrücker zusammenlebt, wie A.A. es behauptete, so seine Kindheit verbringt oder nicht...“ (Tij 222). Obgleich es falsch wäre, die literarischen Texte von Christa Wolf als rein autobiographisch aufzulösen, so hat sie doch darin ihre eigene Vergangenheit aufgearbeitet und viele exakte Parallelen finden sich in ihren authentischen Erinnerungen. Die Erzählerin in *Kindheitsmuster* reflektiert die Voreingenommenheit gegenüber einer östlichen Bevölkerung, indem sie die Angst vor den ‚östlichen Horden‘ – wie sie in Hitlers Propaganda geschürt wurde – beschreibt. Es sind die Sowjetsoldaten, die sich bei Kriegsende ihrem Heimatort näherten und die Flucht der Familie aus der Heimat beeinflussten. Die Protagonistin erinnert sich:

Bloß dem Russen nicht in die Hände fallen, sagte Schüzchen-Oma.

Sie hatte in ihrem Leben keinen Russen gesehen. Woran dachte sie, wenn sie „der Russe“ sagte? [...] Das bluttriefende Ungeheuer auf dem Buchdeckel des Bandes „Der verratene Sozialismus“? Die Filmstreifen mit den Herden von Sowjetischen Gefangenen – geschorene Köpfe, ausgemergelte, stumpfe Gesichter, Lumpen, zerrissene Fußlappen, schleppender Gang – die nicht aus dem gleichen Zeug gemacht schienen wie ihre straffen deutschen Bewacher?¹⁴

In ihrem ersten Roman *Moskauer Novelle* (1960) konstruiert Wolf eine konkrete Schuld einer Deutschen gegenüber einem russischen Besatzungsoffizier. Die deutsche Protagonistin Vera verschweigt dem Besatzungssoldaten Pawel, in den

¹³ Therese Hörnigk: Christa Wolf. Berlin: Volk und Wissen 1990, S. 9.

¹⁴ Christa Wolf: *Kindheitsmuster*. In: C.W.: Werke. Band 5. Hrsg. von Sonja Hilzinger. München: Luchterhand 2000, S. 467.

sie sich als Sechzehnjährige verliebt hatte, ihr Wissen von einer geplanten Sprengung, die dann von deutschen Partisanen durchgeführt wird, und die den Russen ernsthaft verletzt. Erst viele Jahre später, bei einem Moskauer Besuch, erkennt sie ihre große Schuld, als sie herausfindet, dass sie ihm permanent geschadet hatte, weil durch die Sprengung seine Sehkraft gemindert wurde und er deshalb nicht Chirurg werden konnte, sondern als unzufriedener Übersetzer sein Leben fristen musste. In diese Novelle mag metaphorisch das alte Schuldgefühl Wolfs eingegangen sein, das sich in ihr durch die Erkenntnis ihrer frühen Verurteilung Russlands, sowie durch das Wissen um die vielen russischen Toten und Verletzten in Hitlers Krieg aufgebaut hatte. Ihr erstes erfolgreiches Buch beschreibt Moskau in überschwänglichen Tönen, gewissermaßen als einen *locus amoenus*. Die Protagonistin sühnt dort, im bewunderten sozialistischen Land, ihre Schuld und tut gewissermaßen Buße, indem sie auf ein zukünftiges Liebesverhältnis mit Pawel verzichtet. Obgleich die Autorin in einem Interview erklärte, dass sie die Novelle ohne muffige, westlich-bürgerliche Moralbegriffe konzipiert hatte, zeigt es sich, dass die Unterschiede der Gepflogenheiten im neuen Staat und im kapitalistischen Westen gar nicht so groß waren, wenn man z.B. an Filme wie *Casablanca* (1942) und *Intermezzo* (1939) mit Ingrid Bergmann denkt, wo ebenfalls Intermezzi anderweitig verheirateter Liebespaare dargestellt werden. Es entspricht jedoch dem DDR-Moralbegriff, die Erfüllung von sexuellem Verlangen in dieser Konstellation literarisch nicht zu erlauben. Sonja Hilzinger weist darauf hin, dass die Novelle in der westlichen Rezeption ignoriert oder als *ideologischer Schulungstext* gelesen wurde, „ungeachtet der psychologischen Dynamik, die das Scheitern der subjektiven Vergangenheitsbewältigung Veras begleitet.“¹⁵ Die vom Kriegsende traumatisierte Christa Wolf hatte die faschistische Ideologie gegen die kommunistische eingetauscht und war beim Niederschreiben der *Moskauer Novelle* voll utopischer Zukunftshoffnung und verfolgte persönlich das Ziel der kommunistischen Revolution. Nach dem Denouement der Hitlerzeit wollte Wolf an einer besseren Gesellschaft mitarbeiten. Schon als Studentin in Leipzig wurde sie politisch aktiv, und von 1955 bis 1977 war sie als Mitglied im Vorstand des Schriftstellerverbands der DDR in einer Position, die politisches Engagement auf hoher Ebene verlangte.

In ihrem nächsten Roman, *Der geteilte Himmel* (1963), der die Himmelsrichtungsmetaphorik suggestiv im Titel aufweist, bekommt Wolfs Trennung von Ost- und Westeuropa scharfe Konturen, aber enthält schon eine immanente Kritik am kommunistischen System ihres Landes, das innerhalb der heilsversprechenden Parteilinie die nicht immer staatsbezogenen Bedürfnisse des Individuums zurückweist, ja abstrahlt. Und um den einzelnen Menschen im Alltagsleben geht es Wolf immer mehr. Es erscheint ein neuer Subjektivismus in der Literatur, der auch den Westen aufhorchen ließ und in den 70er Jahren dort ebenfalls blühte. Der Roman wurde zwar oft als Rechtfertigung zur Errichtung der Berli-

¹⁵ Vgl. Christa Wolf: Moskauer Novelle. In: Sonja Hilzinger (Hrsg.): Christa Wolf. Stuttgart: Metzler 1986, S. 9-16.

ner Mauer im Jahre 1961 interpretiert, doch Wolf erklärte in einem Interview, „...mein Grundthema [war] [...] nicht die Teilung Deutschlands [...] sondern die Frage: Wie kommt es, dass Menschen auseinandergehen müssen.“¹⁶ Es ist bei dieser Aussage jedoch anzunehmen, dass die Autorin zwar öffentlich keine regierungskritische Stellungnahme riskieren wollte oder konnte, jedoch sehr wohl auch implizite Kritik an den osteuropäischen Regierungssystemen in den Roman einschmuggelte, in dem sich der einzelne Mensch nicht entwickeln konnte und große Opfer bringen musste. Dass die Protagonistin Rita im Osten bleibt und ihrem Verlobten Manfred nicht in den Westen folgt, hat weniger mit sozialistischem Sendungsbewusstsein zu tun als mit einem emanzipatorischen Wagnis, bei dem die Frau eine zu der Zeit weder im Osten noch im Westen übliche, vom Mann unabhängige Entscheidung trifft. Im Gegensatz zur BRD wurde im Ost-Sozialismus schon eine Teil-Emanzipation von Frauen gefördert, indem ihre Arbeitskraft außerhalb der Familie verlangt wurde, aber kaum weiter als bis in die mittleren Ränge der Hierarchie führte, einer Hierarchie, die durch die beibehaltene patriarchalische Struktur des Landes trotz aller Gleichheitsdeklarationen weiterhin existierte. Gewiss bereiteten diese beruflichen Chancen den nächsten Schritt, zur Emanzipierung der Frau auch im Privatleben, vor, wie es Christa Wolf vorschwebte. Im Westen Deutschlands wurden zu dieser Zeit solche Gedanken noch kaum artikuliert, während schon in den frühen 60er Jahren diese Autorin im ostdeutschen Staat in ihren Texten nachweist, dass das Persönlich-Private auch das Politisch-Öffentliche ist. Im westlichen deutschsprachigen Raum ist es hauptsächlich die österreichische Autorin Marlen Haushofer, die eine Gender-Problematik in ihrem Roman *Die Wand*, aus dem Jahr 1963, darstellt. Jedoch beschränkt sich die Handlung ganz auf das Private, von wo aus es sich im westlichen Europa in der zweiten Welle der Emanzipation erst langsam zur politisch-öffentlichen Bedeutung hin entwickelte. Auch in *Nachdenken über Christa T.* (1968) geht Wolf von einer einzelnen Frau aus, deren utopisches Denken durch die Realpolitik ihres Staates zerstört wird und damit sie selbst. Wie bei allen Autoren, die in der DDR veröffentlichen durften, musste ein staatskritisches Anliegen von Wolf maskiert werden. Solche literarische Versteckarbeit wird angetrieben von der realen Hoffnung der Autorin, Missstände im Land durch subtile Aufklärungsarbeit zu beenden. Wolf kann sich nicht persönlich für den Westen entscheiden, weil sie dort ebenfalls große Missstände sieht, die sie vom Regen in die Traufe führen würden. Auch darüber schreibt sie immer wieder. Noch bis 1989 bleibt sie Mitglied der SED. Fast könnte man ihr die gleichen Gedanken unterstellen, die Elfriede Jelinek ausgesprochen hat, als man sie fragte, warum auch sie bis 1989 Mitglied der kommunistischen Partei geblieben sei. Die österreichische Nobelpreisträgerin begründete diesen Entschluss damit, dass diese wenigstens eine gegensätzliche Instanz zu den verheerenden Machenschaften der Wirtschaftsdiktatur darstellte. „Ich wollte, indem

¹⁶ Martin Reso (Hrsg.): *Der geteilte Himmel und seine Kritiker*. Dokumentation. Halle: Mitteldeutscher Verlag 1965, S. 63.

ich einer Gruppe beitrete, die die sogenannten kleinen Leute vertritt, etwas gegen dieses wuchernde Kapital unternehmen, das alles frißt. Ich wollte politisch etwas bewirken, aber nicht nur so elegant vom Schreibtisch aus, sondern konkret.“¹⁷ Der kapitalistische Westen, wie ihn Jelinek beanstandet, wird in seinen negativen Konsequenzen auch immer wieder von Christa Wolf beschworen. In ihren Frankfurter Poetik-Vorlesungen, *Kassandra. Voraussetzung einer Erzählung*, geht sie auf die Ost-West-Spannung ein:

Zweimal hat in der vergangenen Woche der Computer in den USA Alarm geschlagen: Sowjetische Raketen im Anflug auf die Vereinigten Staaten. Fünfundzwanzig Minuten Zeit habe der Präsident in einem solchen Fall für eine Entscheidung. Der Computer sei nun abgeschaltet. – Der wahnhaftige Irrtum: Sicherheit von einer Maschine abhängig zu machen, anstatt von der Analyse der historischen Situation, die nur Menschen mit historischem Verständnis (das heißt auch: mit Verständnis der historischen Situation der anderen Seite) leisten können.¹⁸

Hiermit weist Wolf darauf hin, dass es unablässig sei, Ost wie auch West zu verstehen, denn ein Atomkrieg kenne ja keine Grenzen. Vielleicht war sie deshalb damit einverstanden, auch in westlichen Ländern ihre Bücher zu veröffentlichen. Bei einigen von ihnen konnten dort auch gewisse in der DDR zensierte Stellen wieder eingefügt werden, was sicherlich für sie bei der Stasi gefährlich werden konnte. Sie fährt trotzdem oft in den Westen, in die BRD und in andere europäische Staaten, sowie auch in die Vereinigten Staaten, wo sie zum Beispiel an einigen Universitäten längere Zeit als ‚Writer in Residence‘ verbrachte, z.B. in Oberlin-College schon im Jahre 1974, sowie in Ohio State University 1983, wo sie den Ehrendokortitel akzeptierte. So lernte sie die Mentalität der westlichen Länder aus erster Hand kennen. In *Kassandra* (1983) geht es verhüllt um den Krieg, sowohl in mythischer Zeit wie auch in der Gegenwart, und sie spricht ihre Kritik am Westen in den Frankfurter Vorlesungen aus:

Selbstverständlich war Verteidigung gegen den Aggressor sinnvoll in Vietnam; selbstverständlich ist das Gewehr ein Mittel der Verteidigung und der Befreiung in einer Reihe südamerikanischer Länder, in denen Befreiungsbewegungen kämpfen. Ich aber bin Europäerin. Europa ist gegen einen Atomkrieg nicht zu verteidigen. (*Kassandra*, 112f.)

Das klingt auch im Osten plausibel, denn in Vietnam und in Südamerika sind es ja Kommunisten, die gegen die kapitalistischen Aggressoren kämpfen. Die Tatsache, dass die Autorin zum „Reisekader“ gehörte, und in den Westen fahren durfte, macht sie bis heute noch etwas verdächtig, in einem engen Verhältnis zu ihrer DDR-Regierung gestanden zu haben. Andererseits unterstellt man ihr eine

¹⁷ Vgl. Interview mit Elfriede Jelinek vom November 2004. *Weltwoche*, *Berliner Zeitung* und *Wiener profil*. Und online im Internet: URL: <http://www.a-e-m-gmbh.com/andremuller/elfriede%20jelinek%202004.html> [Stand 05.02.2010]

¹⁸ Christa Wolf: *Kassandra. Voraussetzung einer Erzählung*. In: C.W.: *Werke*. Band 7. Hrsg. von Sonja Hilzinger. München: Luchterhand 2000, S. 112.

gewisse Naivität in ihrem Umgang mit diesem politischen System. Das mag herablassend klingen, denn die Bezeichnung „naiv“ wurde in der Vergangenheit hauptsächlich auf Frauen angewandt. Jedoch Christa Wolf selbst nennt sich so, und sie stellt eine positive Aufwertung des Ausdruckes „naiv“ bereit. In *Selbstversuch. Traktat zu einem Protokoll* (1972) schreibt sie: „Naiv hieß früher soviel wie ‚angeboren, natürlich‘.“¹⁹ Sie besteht somit auf Werten, die in der ‚konstruierten‘ Männerwelt, von der sie in *Selbstversuch* spricht, den Frauen vielleicht noch eher zugänglich sind. Zu der Zeit, als sie den Text schrieb, war das postmoderne Denken nach Foucault und Barthes – in dem darauf hingewiesen wird, dass Begriffe wie ‚angeboren‘ und ‚natürlich‘ ebenfalls konstruiert sind – noch nicht etabliert. Trotzdem entwickelte sie, wie auch die anderen weiblichen Schriftstellerinnen der DDR, z.B. Irmtraut Morgner, Maxi Wander und Brigitte Reimann, einen Standpunkt und einen ‚weiblichen‘ Stil, von dem aus sie verhüllt Kritik betreiben konnte. Wolf jedenfalls schuf eine vielschichtige Literatur, die ‚Alltagsstrukturen‘ aufbricht, und die aus dem persönlichen Erleben gespeist wird und somit eine weibliche Komponente in die literarische Sprache brachte.

Wolf bediente sich der Erfahrung der Frau im Umgang mit den politisch verwirrenden „Himmelsrichtungen“ in ihrer viel beachteten Erzählung *Juni-nachmittag*, die schon aus dem Jahre 1965 stammt. Die Erzählerin befindet sich mit ihrer kleinen Tochter im Garten. Sie bemerkt ein Verkehrsflugzeug und denkt:

Es flog für jedermann sichtbar von Osten nach Westen, wenn man mit diesen Bezeichnungen ausnahmsweise nichts als die Himmelsrichtungen meint; für das Gefühl der meisten Fluggäste flog die Maschine wohl von Westen nach Westen; das kommt daher, dass sie in Westberlin aufgestiegen war, denn der Luftkorridor – ein Wort über das man lange nachdenken könnte – führt über unseren Garten [...]. (Erzählungen, 90)

Diese Aussage ist eher ein Signal für die Leser, eben doch mehr als eine geographische Richtung zu vermuten, denn sie fährt fort:

Ich weiß nicht, ob anderswo der Himmel auch so dicht besetzt ist wie bei uns. Wenn man sich platt auf die Erde legt und in den Himmel starrt, könnte man in einer Stunde die Flugzeugtypen vieler Herren Länder kennenlernen. Aber das nützt mir nichts, denn mir hat nicht einmal der Krieg beigebracht, Flugzeuge verschiedener Fabrikate und Bestimmungen voneinander zu unterscheiden. Ich weiß nicht mal: blinzeln sie rechts rot und links grün, wenn sie nachts über unser Haus fliegen und hinter den Bäumen in der Dunkelheit verschwinden, oder umgekehrt? (Ebda.)

Dieses Zitat kann kaum ohne politische Assoziationen gelesen werden, ohne Denken an Krieg und Bomben. Es öffnet sich die Sicht einer Person, die über Grenzen, seien es Garten-, National- oder Parteigrenzen, hinaus denkt. Das ur-

¹⁹ Christa Wolf: *Selbstversuch. Traktat zu einem Protokoll*. In: C.W.: *Erzählungen 1960 – 1980. Werke. Band 3*. München: Luchterhand 1999, S. 486. Im Folgenden zitiert als: *Erzählungen*.

sprüngliche marxistische Motto, „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“, wird sodann aus ‚naiver‘ weiblicher Sicht in einer Welt imaginiert, die zwar jetzt noch in den Wolken liegt aber doch möglich ist: Mit dem Kind zusammen – in der Hoffnung auf eine gute Zukunft für das Kind – denkt die Erzählerin an eine friedliche Welt, während sie beide in den Himmel blicken. „Keine Unwetterdrohung weit und breit. Nur das ferne Motorenbrummen [...]“ (Ebda, 91). Mit ‚fern‘ könnte hier die Vergangenheit gemeint sein. Aber ein bedrohlicher Unterton bleibt: „Uns kam ein Anflug von Unsicherheit über die Zuverlässigkeit von Himmelslandschaften, aber wir verbargen ihn voreinander.“ (Ebda) Die Autorin greift sodann in der Geschichte auf eine natürliche, biologische Verbreitung von Friedensideen zurück, indem sie sich vorstellt, wie die Samen der Pustebume sich ohne Rücksicht auf Grenzen in alle Gärten der Welt verbreiten können, da sie nur wenig Erde und Wasser benötigen um aufzugehen und zu blühen. Es sind die 60er Jahre, und der Gedanke an „Flower Power“ überrascht deshalb nicht. Doch wusste Wolf genau, dass sie sich mitten im kalten Krieg befand, und die atomare Bedrohung, die von den zwei Machtstaaten, den USA und der Sowjetunion, ausging, immer wieder für Schrecken innerhalb einer Utopie sorgte. So schreckt sie in ihrem idyllischen Garten auch auf durch einen trockenen, scharfen, wahrhaft markerschütternden Knall eines Düsenflugzeugs, d.h. eines Militärflugzeugs, das durch die Schallgrenze stößt. „Ich ließ mir nicht anmerken, wie leicht mir immer noch durch einen Schreck der Boden unter den Füßen wegsackt.“ (Ebda)

In *Störfall* (1987), geschrieben kurz vor dem Untergang des DDR-Staates, geht es wieder um Himmelsrichtungen. Die biologische Existenz, das gelebte Leben wird an den Anfang gesetzt. Wenngleich die Erzählerin in dem Text zunächst von einer Explosion der Blüten im Frühling spricht, spielt sie doch deutlich auf die Explosion im Atomkraftwerk von Tschernobyl im Jahre 1986 an. Vom Wind werden nunmehr die Todeskeime von Osten in den Westen getragen. Die „Flower Power“ hat sich als *Fleur du Mal* herausgestellt.

Wiederum kommt sie auf die *Düsenjäger* zurück, die in *Juninachmittag* eine wichtige Bedeutung hatten. Sie schreibt, über ihrem Kopf ist „der erste Düsenjäger durch die Schallmauer gestoßen; da ich nicht imstande bin, mich daran zu gewöhnen, bin ich wieder bis in mein Innerstes erschrocken.“ (Störfall, 76/77) Sie bemerkt weiterhin: „Ich habe mich längst damit abgefunden, dass von den letzten Kriegstagen her die Angst vor Flugzeugen, die mit Maschinengewehrgarben direkt auf mich herunterstossen, mich nie verlassen wird.“ (77) Die Gefahr ist überall, kommt diesmal aber aus dem Osten, aus der Ukraine. In der Erzählung meditiert die Autorin über die Früchte der Wissenschaft, die im Westen wie im Osten einerseits zum größten Teil von Erfindungen abgeleitet wurden, die dazu gedacht waren Kriege zu führen, aber auch bei friedlichem Gebrauch über die Grenzen der menschlichen Fähigkeiten hinweg Gefahr für das Fortbestehen der Gesellschaft, ja der Erde bedeuten, wie der Super-Gau in Tschernobyl bewies, der alle Schranken durchbrach und die gesamte Welt bedrohte. Die Frage nach dem Bösen im ‚Western Man‘ wird gestellt, der – wie Faust in Goethes

Drama – in seiner rücksichtslos strebenden Handlungs- und Experimentierfreudigkeit charakterisiert wird und die Menschheit, ja die Welt gefährdet. Bei einem Besuch in den Lawrence Livermore Laboratories in Berkeley, Kalifornien, von deren Atomversuchen sie im Buch berichtet, spürte sie das faustisch Überhebliche der jungen amerikanischen Wissenschaftler, die ihre Seele der Forschung verschrieben hatten, ohne vielleicht die Konsequenzen zu bedenken. Sie imaginiert den Gegenentwurf eines Wissenschaftlers, der die faustische Alchemieküche verlässt. Aber sie selbst ist nicht überzeugt, dass es im Allgemeinen dafür eine Hoffnung gibt. In amerikanischen Filmen, wie „Starwars“, erkennt sie die Faszination für Krieg und Zerstörung, die zwar im sicheren Weltall auf der Leinwand ausgelebt wird, während die Gefahr hier auf Erden ignoriert wird. Ihre eigene unsichere Position erscheint auch in dieser Erzählung durch die Gegenüberstellung einer destruktiven Verwendung der Wissenschaft mit der humanitären Anwendung, wie bei der Laser-Forschung, die ihrem Bruder bei einer Gehirnoperation am Tag ihres Berichtes das Leben retten wird. Annette Firsching drückt es so aus: „Wie in *Kassandra* bleibt die Erzählerin [...] auch in *Störfall* nicht in Schuldzuweisungen an andere stehen, sondern durchleuchtet die eigene Mitschuld an der Entwicklung.“²⁰

Es wurde Wolf klar, dass ihr offizieller Beitrag im politischen Leben der DDR keine Chancen hatte. Sie konnte zur Zeit der DDR kaum direkt und öffentlich erklären, dass es verfehlt war zu glauben, man müsse nur aktiv mitmachen, um die sozialistische Utopie zu verwirklichen und bis dahin die als notwendig erklärten, zweifelhaften ‚Maßnahmen‘ zu akzeptieren. Mit ihrem Buch *Kassandra. Eine Erzählung* (1983) verhüllt sie diese Botschaft an ihre ostdeutschen Leser noch mehr als zuvor, indem sie auf Mythen der griechischen Klassik zurückgreift. Sie zeigt am Beispiel der Seherin, mit der sie sich in gewisser Hinsicht identifiziert, dass Unrecht und Ungerechtigkeit in der Gesellschaft durch die Machthaber angeprangert werden müssten, aber die Wahrheit nicht gehört würde. *Kassandra-Rufe* einer wahnsinnigen Frau müssen nicht ernst genommen werden, so wie ihre eigenen im Lande.

Wie sie in *Jahrestage* schreibt, hat sie schon Ende der siebziger Jahre nicht mehr an den lokal stattfindenden politischen Sitzungen teilgenommen. In einem Interview mit Günter Gaus erklärte sie, dass sie „von 1965 an wusste: mit dem Apparat habe ich nichts zu tun.“²¹ Ihre Hoffnung, persönlich eine Änderung herbeizuführen, war zwischen 1959 und 1962 noch lebendig gewesen, als sie sich bereiterklärt hatte, Berichte für die Stasi über Schriftsteller-Kollegen zu verfassen. Das war aufgrund ihrer fehlenden politischen Erfahrung ‚naiv‘ im schlechten Sinne des Wortes. Als IM Margarete (IM = Inoffizielle Mitarbeiterin) hatte sie

²⁰ Annette Firsching: *Kontinuität und Wandel im Werk von Christa Wolf*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996, S. 290.

²¹ Günter Gaus: *Sich davonstehlen*. Gespräch mit Christa Wolf. Rundfunk Berlin-Brandenburg (RRB), Sendung vom 25.02.1993. Online im Internet: URL: http://www.rbb-online.de//zurperson/interview_archiv/wolf_christa.listall.on.print_View.on.html [Stand 30.02.2010]

drei Berichte abgeliefert, keiner davon enthielt eine negative Bewertung der Kollegen. Jedoch auf der Stasi-Mitarbeit, an die sie später gar nicht mehr gedacht zu haben behauptet, beruht die scharfe Kritik gegen die Autorin, als ihre IM-Arbeit nach dem Fall der Mauer bekannt wurde. Schon lange vor dem Fall der Mauer war sie auch in der DDR selber unter Verdacht geraten, besonders nachdem sie 1976 den offenen Brief gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns mit unterzeichnet hatte, und als immer mehr Schriftsteller, Künstler und Akademiker von der Stasi verdächtigt wurden. Sie wurde dann bis zum Fall der DDR selbst fast ständig gewissermaßen offen überwacht, wie aus den geheimen Stasi-Akten hervorgeht. Sie hat diese Erfahrung in dem Text *Was bleibt* schon im Jahre 1979 literarisch verarbeitet, aber erst 1990 nach der Wende veröffentlicht. Sie wurde von den Medien nicht nur als IM verteufelt, sondern u.a. auch deshalb, weil sie *Was bleibt* nicht schon vor dem Fall der DDR im Westen veröffentlicht hatte. Das unvermutete Hereinbrechen des Westens in ihren Lebenskreis und die Anschuldigungen, hypokritisch und feige gewesen zu sein, trieb die Autorin in die Enge. In ihrem Roman *Medea. Stimmen* (1996) wollen einige Rezensenten Wolfs Reaktion auf eine Jagd auf sie erkennen. Der Roman wurde bis vor kurzem noch als schlecht verhüllte Anklage gesehen, dass sich die Autorin, so wie Medea, als Fremde aus dem Ausland (der DDR) gehetzt sah, und dass Korinth für den kapitalistischen Westen stand. Es ist aber weit hergeholt, hinter Medea, der Fremden aus Kolchis, die verfolgte Christa Wolf aus dem Osten zu vermuten. Ihr wurde in der Tat nahe gelegt, dass sie gewissermaßen in den Westen geflohen sei (auf Einladung der Getty-Stiftung in Santa Monika, Kalifornien, im Jahre 1993), um den Anfeindungen zu entkommen. Ein Interview aus dieser Zeit mit Wolf wurde so ausgelegt, dass sie sich ähnlich fühle wie die Exilanten im Ausland während der Nazizeit. Sie bestritt vehement, sich mit Naziopfern verglichen zu haben. Erst jetzt, am Ende des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts, wird an der Wolf-Kritik der Wende bemängelt, dass „die ästhetische Ebene vernachlässigt, das Buch im Zusammenhang mit der ‚Ost-West-Problematik‘ gewertet und als starre DDR-Literatur abgetan wurde.“²²

Sie hatte sich beim Mauerfall wiederum der Politik gestellt und zum Beispiel monatliche Veranstaltungen zu Tagesthemen geleitet. Ihr Wunsch, die bewahrungswürdigen marxistisch-sozialistischen Gedanken der DDR nach dem Verschwinden der östlichen Himmelsrichtung in ein neues, besseres Mitteleuropa hinüber zu retten, erwies sich als vergeblich. Erst fast zwanzig Jahre später, zu ihrem 80. Geburtstag, versandete die Kritik gegen sie. Zu diesem Anlass gestalteten sich auch die Medienberichte objektiver. Erst wurde Christa Wolf gescholten, nun viel gelobt. Ab diesem Zeitpunkt wurde mehr Verständnis für ihr Verhalten gezeigt, die kritische Ästhetik ihrer Texte neu entdeckt. Von einem Tag zum anderen änderte sich ihr Image, und sie wurde zu einer gesamtdeutschen, systemfreundlichen Instanz gemacht. Feuilletons, die sie beim Fall der Mauer

²² Nikolas-Ioannis Koskinas: Vom Leseland ins Niemandsland – Zu Christa Wolfs *Leibhaftig*. In: Janine Ludwig, Mirjam Meuser (Hrsg.): Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland. Freiburg: fwpf 2009, S. 124.

verdamnten, lobten nunmehr ihr Gesamtwerk und ihre Selbstkritik. Man verstand endlich, dass eine Veröffentlichung von *Was bleibt* wahrscheinlich ihre Verhaftung nach sich gezogen hätte. So schreibt zum Beispiel *Die Zeit* „Den Opportunismus, den man ihr nach der Wende wie etwas sensationell Neues vorwarf, hatte sie sich längst selbst vorgeworfen. Vielleicht reagierte sie deshalb so gekränkt?“²³ Es heißt weiter:

Wahrscheinlich war es nicht so sehr das Sozialistische an Christa Wolf, sondern ihre Kapitalismuskritik, die missfiel. Von Selbstentfremdung wollten viele selbstgewisse Bewohner des Westens nach der Wende nichts mehr hören, schon gar nicht aus dem Osten. Christa Wolf wusste aber, was sie kritisierte, denn ihre wachsende Skepsis gegenüber dem Staatssozialismus hatte in den siebziger, achtziger Jahren zur genauen Beschäftigung mit der Systemalternative Bundesrepublik geführt. Dass sie diese Alternative als Lebensmöglichkeit verwarf, war kein Plädoyer für die Diktatur.²⁴

Dass hier eine Schriftstellerin die Ost-West-Konflikte von der weiblichen Perspektive in ihren verborgenen oder verschwiegenen Aspekten darstellt, beschreibt der Tagesspiegel so:

Ob Vera, die Lehramtsstudentin Rita Seidel aus „Der geteilte Himmel“, die antike Seherin Cassandra, die schwermütige romantische Dichterin Karoline von Günderrode („Kein Ort. Nirgends“) oder die leukämiekranke Christa T.: Immer wieder hat sich Christa Wolf mit ihrem ganzen Können in Frauen hineinversetzt, die vor existenziellen Entscheidungen stehen: zwischen Ost und West, zuweilen auch zwischen Leben und Tod.²⁵

Und Arno Widmann wirkt in der *Frankfurter Rundschau* gewissermaßen besänftigend, indem er darauf hinweist, dass Wolfs literarisches Werk nicht ‚ein schlechteres‘ Deutschland der DDR zeigt, sondern für den Westen von höchster Relevanz ist: „Christa T. ist kein Opfer der DDR mehr, sondern eine von uns, jedenfalls eine, deren Verletzlichkeit, deren Schmerz uns nicht mehr schwach und wehleidig vorkommen, sondern wir begreifen, dass wir nur durch sie erkennen, wo die Maschinerie des Ganzen versagt. [...] Wir sind wieder bei Christa Wolf.“²⁶

Als deutsche, nunmehr west- oder mitteleuropäische Schriftstellerin lenkt Wolf ihren Blick in westliche Richtung. Der Roman *Stadt der Engel* oder *The*

²³ Eveline Finger: Das Weltende überleben. Christa Wolf wird 80. *DIE ZEIT* vom 12.03.2009 (Nr. 12). Online im Internet: URL: <http://www.zeit.de/2009/12/Christa-Wolf> [Stand 15.03.2010]

²⁴ Ebda.

²⁵ Katrin Hillgruber: Christa Wolf. Der Mensch als Störfall. *Tagesspiegel* vom 18.3.2009. Online im Internet. URL: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/literatur-alt/der-mensch-als-stoerfall/1475522.html> [Stand 18.10.2010]

²⁶ Arno Widmann: Christa Wolf zum 80. Geburtstag. Das richtige Leben. *Frankfurter Rundschau* vom 17.03.2009. Online im Internet: URL: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/1691574_Christa-Wolf-zum-80.-Geburtstag-Das-richtige-Leben.html [Stand 01.04.2010]

Overcoat of Dr. Freud (2010) gibt sich schon im Wortlaut des Titels teils amerikanisch und folgt den Spuren der Exilanten der Hitler-Zeit über den Globus in die USA. Damit begibt sie sich noch einmal zurück in eine Vergangenheit, in der angefeindete deutsche Schriftsteller und Intellektuelle der Nazizeit aus Deutschland vertrieben wurden. Einige flohen in den Osten, nach Moskau, wie Friedrich Wolf und Johannes R. Becher, andere in den Westen und lebten schließlich in den Vereinigten Staaten, wie Thomas Mann, Heinrich Mann, Leonhard Frank, Bertolt Brecht, Franz Werfel und Theodor Adorno. Der Wind der Vergangenheit treibt Wolf in diesem Buch in die westliche Himmelsrichtung und erlaubt ihr, die Fußstapfen ihrer Vorgänger am geographisch authentischen Ort nachzufühlen, wie sie in den siebziger Jahren bei ihrer Reise in den Osten, nach Landsberg, ihre Einbindung in das System des dritten Reichs nachverfolgte. Nun erforscht sie, wie man es als unbequemer Schriftsteller erlebt hat. Ihr schon lange existierendes psychologisches Interesse, das sie bei der Erforschung des subjektiven, menschlich blinden Flecks seit Beginn ihrer Autorenschaft benötigte, ist ebenfalls gleich durch den Titel *The Overcoat of Dr. Freud* bekräftigt.

Literaturverzeichnis

- Broszat, Martin: *Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik*. Frankfurt: Suhrkamp 1972.
- Finger, Eveline: Das Weltende überleben. Christa Wolf wird 80. *DIE ZEIT* vom 12.03.2009 (Nr. 12). Online im Internet: URL: <http://www.zeit.de/2009/12/Christa-Wolf> [Stand 15.03.2010]
- Firsching, Annette: *Kontinuität und Wandel im Werk von Christa Wolf*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996.
- Fischer, Fritz: *Hitler war kein Betriebsunfall. Aufsätze*. München: Beck 1992.
- Gaus, Günter: *Sich davonstehlen. Gespräch mit Christa Wolf*. Rundfunk Berlin-Brandenburg (RRB), Sendung vom 25.02.1993. Online im Internet: URL: http://www.rbb-online.de//zurperson/interview_archiv/wolf_christa.listall.on_printView.on.html [Stand 30.02.2010]
- Herzog, Werner: Über Peter Schneider: Der Mauerspringer. *Der Spiegel* vom 24.05.1982 (Nr. 21), S. 210. Online im Internet: URL: www.spiegel.de/spiegel/print/d-14337245.html [Stand 15.02.2010]
- Hillgruber, Katrin: Christa Wolf. Der Mensch als Störfall. *Tagesspiegel* vom 18.3.2009. Online im Internet. URL: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/literatur-alt/der-mensch-als-stoerfall/1475522.html> [Stand 18.10.2010]
- Hörnigk, Therese: *Christa Wolf*. Berlin: Volk und Wissen 1990.
- Jankowski, Martin: *Rabet - Oder das Verschwinden einer Himmelsrichtung*. München: via verbis 1999.
- Koskinas, Nikolas-Ioannis: Vom Leseland ins Niemandsland – Zu Christa Wolfs *Leibhaftig*. In: Janine Ludwig, Mirjam Meuser (Hrsg.): *Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland*. Freiburg: fwpf 2009, S. 123-136.
- Magenau, Jörg: *Christa Wolf. Eine Biographie*. Berlin: Kindler 2002.
- Mix, Andreas: Der böse Genius des Dritten Reiches. *Berliner Zeitung* vom 15.10.2008. Online im Internet: URL: http://www.berlinonline.de/berlinerzeitung/spezial/kritiken/buecher/buchmesse_2008/111746/index.php [Stand 18.10.2010]
- Reso, Martin (Hrsg.): *Der geteilte Himmel und seine Kritiker. Dokumentation*. Halle: Mitteldeutscher Verlag 1965.
- Ritter, Gerhard A.: *Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaats*. München: Beck 2006.
- United Nations Statistic Division: *Composition of macro geographical (continental) regions, geographical sub-regions, and selected economic and other groupings*. 04.01.2010. Online im Internet: URL: <http://unstats.un.org/unsd/methods/m49/m49regin.htm#europe> [Stand 05.06.2010]
- Walenski, Tanja: *Christa Wolf und Sowjetrußland 1945 – 1991*. Frankfurt/M.: Lang 1999.
- Widmann, Arno: Christa Wolf zum 80. Geburtstag. Das richtige Leben. *Frankfurter Rundschau* vom 17.03.2009. Online im Internet: URL: http://www.fr-online.de/in_und_aus-land/kultur_und_medien/feuilleton/1691574_Christa-Wolf-zum-80.-Geburtstag-Das-richtige-Leben.html [Stand 01.04.2010]
- Wolf, Christa: *Kassandra. Voraussetzung einer Erzählung*. In: C.W.: *Werke*. Band 7. Hrsg. von Sonja Hilzinger. München: Luchterhand 2000.
- Wolf, Christa: *Kindheitsmuster*. In: C.W.: *Werke*. Band 5. Hrsg. von Sonja Hilzinger. München: Luchterhand 2000.
- Wolf, Christa: *Moskauer Novelle*. In: Sonja Hilzinger (Hrsg.): *Christa Wolf*. Stuttgart: Metzler 1986, S. 9-16.

- Wolf, Christa: Selbstversuch. Traktat zu einem Protokoll. In: C.W.: Erzählungen 1960 – 1980. Werke. Band 3. München: Luchterhand 1999.
- Wolf, Christa: Ein Tag im Jahr. 1960 – 2000. München: Luchterhand 2003.
- Wolff, Larry: Die Erfindung Osteuropas: Von Voltaire zu Voldemort. Aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Wieländer [Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment.] Palo Alto: University of Stanford Press 1994. Und online im Internet: URL: http://wwwg.uni-klu.ac.at/eoo/Wolff_Erfindung.pdf [Stand 18.10.2010]